

30. Deutsche Geschichten:

Thomas Nipperdey und Hans-Ulrich Wehler

Innerhalb von nicht einmal fünfzehn Jahren gelang es C.H.Beck, auf dem Gebiet der Geschichte zu einem der führenden deutschen

Die Deutschen sind zur Zeit verrückt nach Geschichte.

Harald Schmidt, 30. Oktober 2008¹

Publikumsverlage aufzusteigen und einen wesentlichen Beitrag zur Renaissance der Historie als kulturwissenschaftlicher Leitdisziplin zu leisten. Hatten Mitte der siebziger Jahre die sozialgeschichtlichen Arbeitsbücher und Dokumentensammlungen zur deutschen Sozialgeschichte von Gerhard A. Ritter und Jürgen Kocka den Anfang dieser Entwicklung gebildet, so betrat der Verlag mit Urs Bitterlis großem Wurf «Die Wilden und die Zivilisierten» (1976) das Feld der außereuropäischen Geschichte, das er seit 1984 mit weiteren Werken Bitterlis und den «Dokumenten zur Geschichte der europäischen Expansion» weiter ausbaute. Nachdem Gordon A. Craigs «Geschichte Europas» (1978/79) und seine «Deutsche Geschichte» (1980) gefolgt waren, gewann C.H.Beck mit Glück und Verhandlungsgeschick Thomas Nipperdey und Hans-Ulrich Wehler – zwei höchst unterschiedliche, aber gleichermaßen bekannte Historiker, die beide mit bedeutenden mehrbändigen Darstellungen hervortraten, die auf Jahrzehnte den Ruf des Verlags mitbegründeten. Der erste Band der «Deutschen Geschichte» des Münchener Historikers Nipperdey erschien 1983, der erste Band der «Deutschen Gesellschaftsgeschichte» seines Bielefelder Kollegen Wehler 1987. Damit nicht genug. James J. Sheehans «Der deutsche Liberalismus» von 1983 markiert diese Wende ebenso wie Peter Gays kulturhistorische Werke, die seit 1986 veröffentlicht wurden. Seit 1990 erschien in zweijährigen Abständen Richard van Dūlmens dreibändige Darstellung «Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit». Der Verlag hatte damit nicht nur die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts fest in seinem Programm etabliert, sondern auch neue disziplinäre Schwerpunkte ausgebildet. Noch war das Programm insgesamt sehr wissenschaftsnah, und die Übergänge zum historischen Fachverlag, der Handbücher herausgab und Schriften der Bayerischen Akademie der Wissenschaften verlegte – eine traditionsreiche Verbindung, die bis heute gepflegt wird –, waren fließend. Aber das Haus nutzte und gestaltete einen bundesdeutschen Mentalitätswandel. Es

gab ein breites Bedürfnis nach historischen Werken, und das Publikum glaubte wieder an die aufklärerische Kraft der Geschichte als *magistra vitae*.² C.H.Beck half jenen Historikern, die gut schreiben konnten, eine Prominenz zu erlangen, die sie in den großen Debatten und Kontroversen der späten Bundesrepublik zu «public intellectuals» werden ließ.³

«Deutsche Geschichte»

Die «Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat» war der erste Band von Thomas Nipperdeys dreibändiger Gesamtdarstellung der deutschen Geschichte des langen 19. Jahrhunderts. Er sollte eigentlich gar nicht bei C.H.Beck erscheinen. Der Ordinarius an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität wollte für die «Propyläen Geschichte Deutschlands» ein Buch schreiben, in dem er die Zeit vom Ende des Alten Reiches bis zum Jahr 1866 darzustellen beabsichtigte. Doch es sollte anders kommen und einmal mehr «die von Nipperdey gerne bemühte Kategorie der Kontingenz eine entscheidende Rolle» spielen.⁴

Das Manuskript wurde zu umfangreich. 1200 Seiten erschienen den Nachfolgern Wolf Jobst Siedlers im Propyläen Verlag doch allzu opulent. Zähe Verhandlungen schlossen sich an. Schließlich hörte Ernst-Peter Wieckenberg von Nipperdeys Schwierigkeiten und nahm Kontakt mit ihm auf. Informationen über Autoren, die sich unbehaglich fühlen, konnten – und können – hilfreich sein. Auch wenn in der Verlagsbranche über Abwerbungen ungern gesprochen wird: Damals wurde ein Autor, der mit seinem ursprünglichen Verlag unzufrieden war, ermutigt, das Haus zu wechseln. Nipperdey schickte Anfang Mai 1982 dem Cheflektor eine Gliederung, die zeigte, dass der bekennende Historist kein konventionelles politikgeschichtliches Buch zu schreiben gedachte. Das Exposé ließ bereits erahnen, dass Nipperdey ein eindrucksvolles Werk plante: «Staat und Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur, Religion und Alltagsleben, Kunst und Wissenschaft – all das wird jeweils höchst differenziert, aber nie schematisch, nie bloß enzyklopädisch, gar stoffhuberisch behandelt, sondern stets an den zentralen Problemen orientiert, diese erörternd und die Information, den aktuellen Stand der Kenntnisse und Einsichten oft fast nebenbei einbringend.»⁵ Nipperdey setzte die Anregungen, die er am Göttinger Max-Planck-Institut für Geschichte und durch den Heidelberger Arbeitskreis für moderne Sozialgeschichte erfahren hatte, konsequent um und arbeitete an einer «Strukturgeschichte der modernen Welt».⁶

Die Gliederung ging auch an Wolfgang Beck, der zu dem Ergebnis kam: «Da sollten wir m.E. auch ein höheres Angebot nicht scheuen.»⁷ Wieckenberg bot dem Historiker an, die geleistete Vorauszahlung des Propyläen Verlags in Höhe von 30 000 DM zurückzuzahlen und das Manuskript in vollem Umfang zu veröffentlichen. Die Verhandlungen zogen sich über den Sommer 1982 hin, da der Propyläen Verlag doch noch ein attraktives Angebot unterbreitete und Nipperdey zögerte. Die Konkurrenzsituation der beiden Verlage war nicht zum Nachteil des Autors. Wieckenberg lehnte es zwar ab,

bei höherer Auflage einen höheren Honorarsatz als zehn Prozent zu gewähren, zeigte sich aber einverstanden, das Voraushonorar auf 40 000 DM anzuheben, und schlug vor, im Jahr des Erscheinens die erste Auflage von 10 000 Exemplaren auszuhonorieren. Sobald Wissenschaftler nicht mehr nur für den kleinen Markt der *scientific community* schreiben, sondern ein größeres Publikum ansprechen, werden höhere Honorare, Vorauszahlungen und weitere Zugeständnisse wichtige Faktoren im Wettbewerb der Verlage um die *high potentials* unter den Autoren. Aber Wieckenberg warb nicht nur mit materiellen Verlockungen, sondern auch mit dem Verlagsprogramm. Das Werk würde den Schwerpunkt im Beck'schen Bücherherbst 1983 bilden. Die Möglichkeit, es mit dem erfolgreichen Buch von Gordon A. Craig zu verbinden, dessen Darstellung zeitlich dort einsetze, wo Nipperdey ende, käme dem Absatz ganz gewiss zugute, und die Tatsache, dass sein Verfasser Deutscher sei, würde dem Buch wohl zudem eine eigene «Dynamik» geben. Außerdem dürfte Nipperdeys Name dem Werk nicht zuletzt unter Juristen – keine ganz kleine Autoren- und Lesergruppe im Hause Beck – große Verbreitung sichern, da diese seinen Vater kannten. War doch der Kölner Zivilrechtler der erste Präsident des Bundesarbeitsgerichts und ebenfalls Beck-Autor gewesen. Wieckenberg versicherte, dass man die Juristen durch geeignete Werbemittel zu Tausenden erreichen werde. Und so wie das Werk von Gordon A. Craig gleich von Buchgemeinschaften gekauft worden war, würde C.H.Beck vermutlich auch bei diesem Buch rasch entsprechende Abschlüsse zustande bringen.

Aber Wieckenberg verwies auch auf das neue Konzept des Publikums-



Thomas Nipperdey

verlags und deutete an, dass der Autor dort nach seinem Wechsel *persona gratissima* sein würde: «Wir sind auf der einen Seite ein schon beinahe ‹alter› Geschichtsverlag, auf der anderen Seite verlegen wir erst seit ein paar Jahren Bücher auf diesem Gebiet, mit denen wir ein größeres Publikum erreichen. Wer immer jetzt mit einem solchen Buch in den Kreis unserer Autoren eintritt, dem kommt unsere Erfahrung im Vertrieb eines großen Geschichtsprogramms zugute, zugleich aber kommen seinem Werk noch die nicht gerade geringen Werbe- und Vertriebsmöglichkeiten unseres Verlags in ungewöhnlichem Ausmaß zugute. Ich bin natürlich nicht schon gescheitert in meinen Bemühungen um eine Erneuerung des Programms, wenn ich Ihr Buch jetzt nicht für den Verlag gewinnen kann. Aber wenn ich es bekomme, dann betrachte ich das als einen gewaltigen Schritt vorwärts, und Sie dürfen sicher sein, dass ich das auch intern in Forderungen an Vertrieb, Werbung und Herstellung zugunsten Ihres Buches umsetzen würde.»⁸

Ein solcher Ansatz gefiel Thomas Nipperdey. Er wollte mit seiner Meistererzählung «gebildete Laien» und «Normalleser» ansprechen, wie er selbst betonte.⁹ Ihnen wollte er die emanzipatorische Kraft der Geschichte vorführen, mit der zu beschäftigen sich lohnte, weil man «in dem Sinne aus ihr lernen» könne, «dass Möglichkeiten des Handelns, Freiheit und Determination, Größe und Grenze unseres Spielraumes, die Macht der Institutionen, Traditionen und Kollektive und die Möglichkeit ihrer Veränderung einsichtig werden».¹⁰ Nipperdeys aufklärerische Intention, sein Wunsch, wie es Lothar Gall formuliert hat, die Ergebnisse der Forschung «dem geistigen Gesamthaushalt der Nation» zuzuführen,¹¹ deckte sich mit der Programmpolitik, die Wieckenberg verfolgte. Am Ende des Tages entschied sich Nipperdey für C.H.Beck und konnte wenig später vermelden, dass der Propyläen Verlag auf das Manuskript verzichte, nachdem man dort zunächst auf der Ablieferung eines kürzeren Textes beharrt hatte.¹²

Als die Auslieferung des Bandes Anfang August 1983 unmittelbar bevorstand, bekundete Wieckenberg seine Freude, Nipperdey als Autor für C.H.Beck gewonnen zu haben: «Mein Eindruck ist, dass der Beck-Verlag in seiner nicht ganz kurzen Geschichte nur sehr wenige Bücher von dieser Bedeutung veröffentlicht hat. Daher bin ich stolz darauf und froh darüber, dass ich Sie mit diesem Buch als Autor für den Verlag habe gewinnen können.» Doch bereits zuvor – kaum da das *opus* als Manuskript vorlag und der Untertitel «Bürgerwelt und starker Staat» Nipperdeys Wunsch entsprechend verabschiedet war¹³ – hatte Wieckenberg begonnen, im Gespräch mit dem Autor Nachfolgeprojekte, darunter ein Buch über Denkmäler im

19. Jahrhundert und über «Schicksale des Christentums seit dem 16. Jahrhundert», zu erörtern. Schien deren Attraktivität begrenzt, so griff der Cheflektor umso energischer die von Nipperdey geäußerte Idee auf, eine Fortsetzung des in Vorbereitung begriffenen Werkes zu schreiben, und bat ihn, auch diese bei C.H.Beck zu publizieren. Nipperdey hatte Bedenken, da das Thema bereits mit dem entsprechenden Titel Gordon A. Craigs im Verlagsprogramm präsent sei. Doch Wieckenberg vertrat in dieser Situation die Maxime, dass das Verlagshaus viele Kammern habe, und betonte, dass die enge Verbindung, die zwischen Nipperdeys und Craigs Büchern aus werbetechnischen Gründen hergestellt worden war und sich auch in der ähnlichen Aufmachung gezeigt hatte, bald wieder gelöst werde, um so den Weg für Nipperdeys Fortsetzung frei zu machen.¹⁴ Er schmiedete das Eisen, solange es heiß war. Ende August 1983 schickte er den Vertrag über den zweiten Band an Thomas Nipperdey, den dieser wohlwollend zur Kenntnis nahm, aber noch nicht unterzeichnete.¹⁵

Zur Buchmesse erschien die erste Auflage der «Deutschen Geschichte». 8000 Exemplare waren gedruckt, der Ladenpreis betrug 68 DM. Die Rezensionen waren überwältigend. Neue wissenschaftliche und stilistische Standards seien gesetzt worden, hieß es übereinstimmend. «Das historische Buch nicht nur dieses Jahres», urteilte Hans-Ulrich Wehler in der «Zeit»: «Jeder, der sich fortan mit dieser Zeit beschäftigt, hat sich mit ‹dem Nipperdey – wie man bald sagen wird – auseinanderzusetzen.»¹⁶ Wieckenberg reagierte sofort: «Die Rezension Ihres Buches durch Herrn Wehler hat noch während der Messe zu einem deutlichen Anstieg der Verkaufszahlen geführt.»¹⁷ Dem Lektor hatte der Bielefelder Historiker direkt geschrieben, Nipperdeys Buch sei ein Meisterwerk, daran sei nicht zu deuteln, auch wenn er sich einige kritische Punkte herausgesucht habe.¹⁸ Nur ein Rezensent äußerte Kritik.¹⁹ Eva von Freeden aus der Presseabteilung und Ernst-Peter Wieckenberg waren sicher, dass diese Besprechung keinen Schaden anrichten werde. Man wusste, dass der Verlag mit Nipperdeys Darstellung «ein ganz wichtiges Werk gewonnen» hatte.²⁰

Das Buch war ein ungeheurer Erfolg. Die erste Auflage war bereits Ende November 1983 ausverkauft. 5000 Exemplare wurden nachgedruckt. Ende des Jahres kamen nochmals 6000 Exemplare aus der Druckerei, die nun als zweite Auflage gekennzeichnet waren. Innerhalb weniger Monate hatte das Buch 19 000 Käufer gefunden. Im März 1984 wurde ein Buchgemeinschaftsvertrag mit der Europäischen Bildungsgemeinschaft Verlags-GmbH abgeschlossen. Gleichzeitig verhandelte C.H.Beck über eine englische Übersetzung, erst mit Oxford University Press, dann mit George

Allen & Unwin, Basil Blackwell und Harvard University Press. Die Durchführung dieses Vorhabens zog sich hin, da der Text anspruchsvoll war und die Übersetzung teuer werden würde. Die angelsächsischen Verlage hielten also nach finanzieller Unterstützung Ausschau. 1996 erschien «Germany from Napoleon to Bismarck» schließlich in zwei Bänden bei Gill & MacMillan in Dublin.

Thomas Nipperdey erhielt 1984 den Historikerpreis der Stadt Münster, drei Jahre nach Gordon A. Craig. Die beiden ersten Preisträger repräsentierten mit ihren Veröffentlichungen den Aufschwung des historischen Programms von C.H.Beck. Unter Historikern festigte sich der Ruf des Hauses als Adresse für erstrangige Autoren.²¹ Nipperdey als das «Aushängeschild» der neuen Strategie bekam Sonderkonditionen. Auf seinen nachdrücklichen Wunsch erschien 1986 die Aufsatzsammlung «Nachdenken über die deutsche Geschichte» in einer Auflage von 5000 Exemplaren, auf die der Verfasser eine Honorargarantie erhielt – hatte es doch kurzfristig so ausgesehen, als könnte Nipperdey mit diesem Projekt zu einem anderen Verlag wechseln. Wiederum gelang es Wieckenberg, den Autor an C.H.Beck zu binden, indem er nicht nur materielle Zugeständnisse machte, sondern mit dem symbolischen Kapital des Verlags warb: Beck könne dank seiner guten Kontakte zur Presse, die dem Verlag «durchwegs recht freundlich gesonnen» sei, den Versuch unternehmen, den «Band selber zu einem verlegerischen Erfolg» zu machen, der dem weiteren Verkauf von Nipperdeys großem Werk zugute komme.²²

Ende 1987 erschien eine Neuauflage der «Deutschen Geschichte». 7000 Exemplare wurden gedruckt. Am 27. Oktober 1987 gratulierte der Verlag seinem Autor zum 60. Geburtstag mit einer Anzeige im «Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel».²³ Dann begannen die Vorbereitungen für die Fortsetzung der «Deutschen Geschichte», die die Zeit von 1866 bis 1918 umfassen sollte. Im Vorgriff auf die einschlägigen religions- und kirchengeschichtlichen Kapitel wurde 1988 in der «Beck'schen Reihe» der Band «Religion im Umbruch. Deutschland 1870–1918» herausgebracht. Rasch zeigte sich, dass das Manuskript des geplanten eigentlichen Hauptwerks einen solchen Umfang annehmen würde, dass es auf zwei Bände verteilt werden musste. Im Verlag diskutierte man lebhaft, wann die beiden Bände veröffentlicht werden sollten. Nipperdey gab den Ausschlag. Er sah sein Werk natürlich in Konkurrenz zu Wehlers mehrbändiger «Deutschen Gesellschaftsgeschichte». Für ihn kam es nicht in Frage, beide Teile zusammen erst 1991 oder 1992 vorzulegen, weil dann die Gefahr bestanden hätte, dass Wehler bereits den dritten Teil seiner Gesellschaftsgeschichte, der

das Kaiserreich einschloss, abgeliefert hätte. Nipperdey wollte seinem Rivalen aber wenigstens mit einem Band zuvorkommen. Dieser Aspekt war ihm so wichtig, dass er sogar mit Abwanderung drohte.²⁴ Der Autor setzte sich durch und diktierte die Bedingungen. Den Vertrag für den zweiten Band der «Deutschen Geschichte» unterzeichnete er am 15. August 1988.²⁵

Der erste Teilband der «Deutschen Geschichte 1866–1918», der den Untertitel «Arbeitswelt und Bürgergeist» trug, erschien 1990. Verlag und Autor durften sich gemeinsam über einen neuerlichen Erfolg freuen. Noch vor Weihnachten musste die zweite Auflage in Höhe von 10 000 Exemplaren gedruckt werden, von denen allein die Bundeszentrale für Politische Bildung 2000 übernahm. Ernst-Peter Wieckenberg gratulierte dem Verfasser: «Wir hatten zwar mit einer großen Wirkung gerechnet, aber diese Verkäufe übertreffen doch alle unsere Erwartungen.»²⁶ Damals schrieb Thomas Nipperdey, der 1988 an Krebs erkrankt war, bereits gegen die Zeit an. Er konzentrierte seine Kraft auf den zweiten Band der «Deutschen Geschichte 1866–1918: Machtstaat vor der Demokratie». Manches Projekt ließ sich nicht mehr verwirklichen, so eine Aufsatzsammlung zu seinem 65. Geburtstag, die Nipperdey 1990 ins Gespräch gebracht hatte, oder die Separatveröffentlichung einzelner Abschnitte wie über «Die schönen Künste».²⁷ Einige Monate vor seinem Tod am 14. Juni 1992 schloss er sein *opus magnum* ab. Das Buch wurde Anfang Juli ausgeliefert; sechs Vorausexemplare hatten ihn noch erreicht.²⁸ Postum erhielt Thomas Nipperdey noch im selben Jahr den Preis des Historischen Kollegs. «Ein Meisterwerk», «ein Ruhm für die deutsche Geschichtswissenschaft», so Lothar Gall in seiner Laudatio.²⁹ Für die bedeutendste Auszeichnung, die Historiker in Deutschland erhalten können, hatte auch Hans-Ulrich Wehler seinen Münchner Kollegen vorgeschlagen.³⁰

Nachdem der Verlag in einer Todesanzeige offiziell Abschied genommen hatte, kondolierte Ernst-Peter Wieckenberg der Witwe persönlich: «Wir verlieren mit Ihrem Mann einen unserer ganz großen Autoren. Ich denke fast, er hat uns mehr gegeben als jeder andere, noch dazu unter Umständen, in denen die meisten aufgegeben hätten. Dass ich ihn dafür gewinnen konnte, unser Autor zu werden, ist ein Glück, für das ich immer dankbar sein werde. Er hat dem Programm unseres Verlages einen unverwechselbaren Akzent gegeben, ja mehr: ein Werk, das nicht nur durch sich selbst den Verlag mitprägt, sondern auch durch die ungeheure Anziehungskraft, die es auf andere Autoren ausübt.»³¹

1993 veröffentlichte C.H.Beck Thomas Nipperdeys Bibliographie, zu der Lothar Gall das Vorwort geschrieben hatte, 1994 erschien die Schrift «In

memoriam Thomas Nipperdey», die die Reden der akademischen Gedenkfeier an der Ludwig-Maximilians-Universität enthielt, und 1998 folgte die Broschüre «Eine bürgerliche Jugend (1927–1945)» und «Der Erzähler Thomas Nipperdey». C.H.Beck pflegte mit diesen Gelegenheitspublikationen, die selbstverständlich keine hohen Auflagen erreichten, die *memoria* seines bedeutenden Autors und mehrte weiter sein Ansehen in der Historikerzunft und beim historisch interessierten Publikum. Wolfgang Becks Position in dieser Frage war daher eindeutig: «Wir müssen das sicher machen.»⁵² Die Gesamtauflage aller drei Bände der «Deutschen Geschichte» mit einem Umfang von insgesamt 2670 Seiten belief sich bereits 1997 auf weit über 100 000 Exemplare. Dann wurde die dreibändige «Deutsche Geschichte 1800–1918» in einer Kassette angeboten, die wiederum mehr als 20 000 Käufer fand. So kamen bis heute etwa 180 000 Exemplare in die Buchhandlungen. Bereits 1997 hatte der Verleger konstatiert, dass «in rein quantitativer Hinsicht ein Erfolg eingetreten [war], der in der historischen Literatur der letzten beiden Jahrzehnte ziemlich einmalig sein dürfte».⁵³

«Deutsche Gesellschaftsgeschichte»

Am 19. September 1986 schrieb Ernst-Peter Wieckenberg an Thomas Nipperdey, er wolle ihm eine Mitteilung machen, die er, Nipperdey, nicht von anderer Seite hören sollte: «Wir hatten eine Chance, die Deutsche Gesellschaftsgeschichte von Herrn Wehler unter Vertrag zu bekommen, und ich habe diese Chance genutzt, nachdem ich Gelegenheit hatte, das Manuskript der beiden ersten Bände kennenzulernen. Die beiden geplanten Folgebände werden erst sehr viel später herauskommen können. Das Werk unterscheidet sich so sehr von Ihrem, dass es nicht nur keine Konkurrenz zu Ihrem darstellt, dass es vielmehr das Ihre großartig ergänzt. Mich freut, dass ich mit dem Werk von Herrn Wehler ein weiteres bedeutendes Handbuch in unserem Hause neben Ihrem und dem von Herrn Craig habe. Das gibt allen Bemühungen auch um die schon erschienenen Bücher natürlich noch mehr Durchschlagskraft als bisher.»⁵⁴

Hans-Ulrich Wehler hatte in der Tat Großes vor. Der Schüler von Theodor Schieder hatte bereits 1966 in der «Neuen Wissenschaftlichen Bibliothek» bei Kiepenheuer & Witsch einen einflussreichen Band über «Moderne deutsche Sozialgeschichte» herausgegeben. Der Name war Programm und verlangte eine «moderne», und dies meinte: eine neue und innovative

Sozialgeschichte, die an Theorien Gefallen fand, Methoden der Sozialwissenschaften aufgriff, die Zeit seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert in den Blick nahm und die Anregungen von Werner Conzes Arbeitskreis ebenso vergegenwärtigte wie angelsächsische Modernisierungstheorien. Nach seinem Ruf an die neu gegründete Universität Bielefeld 1971 setzte er zusammen mit Jürgen Kocka dieses Konzept der Sozialgeschichte konsequent um. Die beiden galten rasch als die Gründungsheroen der sogenannten Bielefelder Schule.⁵⁵ Nach einer stark theorieorientierten und vor allem durch die «Suhrkamp-Kultur» geprägten Periode, deren Leitwissenschaften die Philosophie und die Soziologie waren, trat wieder die Geschichtswissenschaft in Gestalt der Historischen Sozialwissenschaft in den Vordergrund: theoretisch durchaus ambitioniert, aber doch insgesamt stärker empirisch ausgerichtet.

Hans-Ulrich Wehler hatte bis dato seine Bücher bei Kiepenheuer & Witsch, Suhrkamp und vor allem bei Vandenhoeck & Ruprecht veröffentlicht.⁵⁶ Für Suhrkamp gab er die «Neue Historische Bibliothek» heraus, und bei Vandenhoeck & Ruprecht war der weit verbreitete und kontrovers diskutierte Band über «Das deutsche Kaiserreich 1871–1918» in der von Joachim Leuschner betreuten Reihe «Deutsche Geschichte» 1973 in erster Auflage erschienen. Im Nachwort hatte Wehler ein «seit längerem verfolgtes Projekt» angekündigt, einen «Grundriss der deutschen Gesellschaftsgeschichte vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart».⁵⁷ Mehrere Verlage warben um den Autor. Schon 1973 lockte man mit ersten Angeboten. Propyläen hatte ein Honorar von 30 000 DM in Aussicht gestellt, aber in den nächsten Jahren zeigten auch Kiepenheuer & Witsch und Suhrkamp Interesse. Doch Wehler zögerte. Ihn schreckte der prospektiv hohe Verkaufspreis von 158 DM für sein Werk, den sein «Hausverlag» Vandenhoeck & Ruprecht ebenso wie Suhrkamp kalkuliert hatten.⁵⁸ Er wollte ein breites Publikum erreichen. So kam C.H.Beck ins Spiel.

Ernst-Peter Wieckenberg kannte Wehler seit Anfang der achtziger Jahre. Wehler hatte 1983, allerdings vergeblich, die «schmale vergleichende europäische Geschichte Europas in der Zeit zwischen 1878 und 1919» empfohlen, die der britische Historiker Norman Stone verfasst hatte. Wehler hatte Stone geraten, sich an C.H.Beck zu wenden, da dieser am ehesten Übersetzungen riskiere. Bei Wilfried Hellmann von Vandenhoeck & Ruprecht sei nichts zu machen, und die Suhrkamp-Leute würden sich nur schwer von ihrer Fixierung auf die Sozialwissenschaften lösen.⁵⁹ Es folgten Empfehlungen für Henry A. Turners Buch «German Big Business and the Rise of Hitler», dessen Übersetzung dann bei Siedler erschien, und für Gor-

don A. Craigs «The End of Prussia», das C.H.Beck 1985 herausbrachte.⁴⁰ Intensiv tauschte man sich Anfang 1985 über die Alltagsgeschichte und deren Verhältnis zur Sozialgeschichte aus. Ernst-Peter Wieckenberg stellte sich in dieser Frage auf die Seite Wehlers und grenzte sich etwa von Nipperdeys Position ab, der «in Anlehnung an die amerikanische Kulturanthropologie» die Alltagsgeschichte «nicht als historische Teildisziplin» verstand, sondern als «Voraussetzung für jede Form von Sozialgeschichte» konzipierte.⁴¹ Für den Cheflektor war es ausgemacht, dass die Alltagsgeschichte, in der «neohistoristische Tendenzen» vorherrschten, nicht an die Stelle der Sozialgeschichte treten könne. «Man könnte das alles als eine Mode hinnehmen, die irgendwann wieder vorbeigehen wird, wenn nicht sich mit diesem Neohistorismus und seinen Träumen von einem zwangsfreien Winkelglück gefährliche politische Kurzsichtigkeit verbinden würde.» Deshalb werde C.H.Beck sich bemühen, «die Irrwege einer Alltagsgeschichte mit einem überhöhten Anspruch und einer aggressiven Wendung gegen die Sozialgeschichte nicht mitzugehen».⁴² Wehler hatte im Verlag mithin einen Verbündeten, der seine Konzeption der Alltagsgeschichte vertrat, aber nicht dogmatisch, sondern flexibel. Gegen die Bemühungen der Lektorin Christine Zeile, das Gebiet zu pflegen, unternahm Ernst-Peter Wieckenberg nichts. Bei C.H.Beck erschienen einige Werke zu alltagsgeschichtlichen Themen – darunter beispielsweise die Bücher von Ingeborg Weber-Kellermann «Frauenleben im 19. Jahrhundert» (1983) und «Landleben im 19. Jahrhundert» (1987), das Buch von Arthur E. Imhof «Die verlorenen Welten. Alltagsbewältigung durch unsere Vorfahren» (1984) oder auch der von Wolfgang Ruppert herausgegebene Band «Die Fabrik. Geschichte von Arbeit und Industrialisierung in Deutschland» (1986).

Nicht durchdringen konnte Hans-Ulrich Wehler hingegen 1985 mit dem Plan, eine Sammlung von Aufsätzen von Manfred Messerschmidt zu veröffentlichen, die die Position des Leitenden Historikers des Militärgeschichtlichen Forschungsamts in Freiburg stärken sollte, der von konservativer Seite aufgrund seiner kritischen Darstellung der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg unter Beschuss geraten war. Eine «Oberinquisitionsbehörde» unter Leitung eines «rechtskonservativen Generals», des 80-jährigen Johann Adolf Graf Kielmansegg, sei eingesetzt worden, der auch die drei Historiker Michael Stürmer, Klaus Hildebrand und Thomas Nipperdey angehörten. Wehler hatte Messerschmidt geraten, sich an Nipperdey zu halten, der «über ein ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl» verfüge. Im Verlag wurde dieses Angebot intensiv beraten. Ernst-Peter Wieckenberg schlug

vor, die Aufsatzsammlung zu nutzen, um den Autor dann für ein größeres Buch zu gewinnen. Der Verleger lehnte einen Sammelband zwar ab, ermutigte den Lektor aber, Messerschmidt für eine einschlägige Darstellung zu begeistern. Nicht aus politischen Gründen tat man sich folglich schwer mit dem Projekt, sondern weil das Format nicht zur Neuausrichtung des Verlags passte. Ein «größerer Leserkreis» war mit wissenschaftlichen Aufsätzen nicht zu erreichen. Wieckenberg informierte daraufhin Wehler. Er habe sich angesichts der misslichen Lage von Messerschmidt moralisch verpflichtet gefühlt, nach Veröffentlichungsmöglichkeiten Ausschau zu halten. Aber seine Bemühungen um eine Publikation der Aufsätze wären nur dann erfolgreich, wenn man Messerschmidt gewinnen könne, in Zukunft ein größeres Werk für ein breiteres Publikum zu schreiben. Da Messerschmidt sich damals zeitlich nicht in der Lage fühlte, eine Gesamtdarstellung zu verfassen, konnte dieser von dem Cheflektor in eigener Verantwortung beschrittene Weg nicht weiterverfolgt werden.⁴⁵

Anfang Mai 1985 fragte Ernst-Peter Wieckenberg nach, ob Wehler nicht selbst Lust verspüre, ein Buch bei Beck zu veröffentlichen. Er habe gehört, dass Wehlers große Gesellschaftsgeschichte bereits bei einem anderen Verlag unter Vertrag sei. Es wäre auch nicht geschickt, ein solches Werk neben den Bänden von Nipperdey und Craig zu veröffentlichen. Aber vielleicht ließe sich ja ein Aufsatz finden, den man zu einem Buch ausarbeiten könnte? Böte sich nicht ein substantieller Beitrag zu den Kontroversen um die Alltagsgeschichte an?⁴⁴

Wehler korrigierte Wieckenberg in seinem nächsten Brief: Was die «Deutsche Gesellschaftsgeschichte» betreffe, an der er arbeite, so habe er noch keinem Verlag zugesagt. Dann bemerkte er, es fehle ihm die Zeit, seine Überlegungen zur Alltagsgeschichte auszuarbeiten. Er wolle lieber den zweiten Band der Gesellschaftsgeschichte vorantreiben.⁴⁵ Damit war die Tür aufgestoßen. Die zuvor geäußerten Bedenken, Wehlers Gesellschaftsgeschichte passe nicht ins Programm, waren offenbar nicht allzu gravierend gewesen. Im Verlag C.H.Beck machte man sich daran, die deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert zu einer Epoche zu machen, an der unterschiedliche historische Interpretationen vorgeführt werden konnten, die Deutschland fest im Westen verankerten. Die Kontrahenten Nipperdey und Wehler entwarfen trotz aller manifesten Unterschiede in ihren Meistererzählungen eine «okzidentale Fortschrittsgeschichte der Moderne im Gewand der Nationalgeschichte».⁴⁶

Im September 1985 übersandte der Historiker das Inhaltsverzeichnis, und der Lektor antwortete: «Das ist schon atemberaubend, und wer immer

es von Ihnen bekommt, darf sich glücklich schätzen. Ich hoffe, ich kann darüber bald einmal mit Ihnen sprechen.»⁴⁷ Wieckenberg lud Wehler nach München ein, und die Verhandlungen begannen.⁴⁸ Die Konditionen waren substantiell. Bei einer Auflage von 18 000 wurde ein Preis von 68 DM pro Band kalkuliert. Damit waren Vandenhoeck & Ruprecht und Suhrkamp geschlagen. Unseld brach den Kontakt zu Wehler ab. Das Ende von Wehlers «Neuer Historischer Bibliothek» war abzusehen.⁴⁹ Am 1. September 1986 unterzeichnete Hans-Ulrich Wehler den Vertrag für die damals noch vierbändige «Deutsche Gesellschaftsgeschichte».⁵⁰ Ein günstiger Ladenpreis und damit die Möglichkeit einer großen Verbreitung seines Werkes waren dem Historiker wichtiger als die Höhe seines Honorars.

1987 erschienen die ersten beiden Bände. «Eine Meisterleistung deutscher Geschichtsschreibung», urteilte Richard J. Evans in der «Frankfurter Rundschau».⁵¹ In der Tat löste Wehler ein, was er in der Einleitung versprochen hatte: «Die Grundlagen von Darstellung und Analyse transparent zu machen, damit dem kritischen Urteil und der Interpretation einige Verständnisbarrieren aus dem Weg zu räumen, Zustimmung oder Ablehnung in rationaler Argumentation zu erleichtern – das hat als eine Art kategorischer Imperativ die Niederschrift bestimmt.»⁵² Nicht nur im Feuilleton, sondern auch in den Fachorganen wurde das Werk gepriesen. Nur ein Kritiker in der «Stuttgarter Zeitung» wollte Wehler als Treitschke *redivivus* entlarven und unterstellte einen «liberalprotestantischen Borussismus».⁵³ Wehler vermutete hinter der negativen Besprechung persönliche Ranküne;⁵⁴ Winfried Schulze wies die Attacke in «Geschichte und Gesellschaft» als maßlos und absurd zurück.⁵⁵ In derselben Zeitschrift äußerte sich Thomas Nipperdey über Wehlers «Gesellschaftsgeschichte»: Wehler liebe «Schwarz oder Weiß, gegeneinander gesetzt noch in Schachbrettmustern, Streifen, ja pointillistischen Flecken». Er, Nipperdey, glaube dagegen nicht, dass die «starken Farben und Kontraste das Wichtige» seien, «sondern die Grautöne, die Nuancen, die Mischungen, die Übergänge». Denn «die Geschichte ist grau».⁵⁶ Wehler hat diese Einstellung später als «eine verblüffende erkenntnistheoretische Resignation» bezeichnet, die zu akzeptieren er nicht gewillt war.⁵⁷ Er bekannte sich zu klaren Urteilen, und er schrieb, wenn es in seinen Augen sein musste, *cum ira et studio*.

Der dritte Band folgte 1995, der vierte 2003. «Ein gigantisches Projekt, das die Arbeitskraft eines einzelnen Forschers zu überfordern schien», schrieb Volker Ullrich in der «Zeit».⁵⁸ Fünf Jahre später brachte Wehler mit dem – ursprünglich nicht geplanten – fünften Band über die «Bundesrepublik und DDR 1949–1990» das Werk zum Abschluss, das sich von 1770 bis

in das ausgehende 20. Jahrhundert erstreckt und insgesamt 4800 Druckseiten umfasst. Von dem Werk wurden rund 160 000 Einzelbände verkauft. Die letzten beiden Bände provozierten allerdings Widerspruch in der Zunft. Im vierten Band «Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914–1949» versuchte Wehler, die NS-Diktatur in Anlehnung an Max Webers Idealtypus als charismatische Herrschaft zu interpretieren. Mit dieser auf einen Aufsatz von M. Rainer Lepsius zurückgehenden Deutung konnten sich zahlreiche Rezessenten nicht anfreunden.⁵⁹ Der fünfte Band wiederum stieß viele durch seine apodiktischen Urteile vor den Kopf: die DDR war nur mehr eine Fußnote der Geschichte, als Staat ohnehin eine sowjetische Satrapie; die 68er-Bewegung wurde als gescheitert erklärt und der islamische Fundamentalismus als die «Pest» der Gegenwart bezeichnet. Im «Lesesaal» der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» wurden seine streitbaren Thesen heftig diskutiert.⁶⁰ Selbst in die «Harald Schmidt Show» schaffte es das Werk: In der Sendung vom 30. Oktober 2008 wurde mit Hilfe von Playmobilfiguren der Inhalt des fünften Bandes der «Deutschen Gesellschaftsgeschichte» einem staunenden Publikum vorgestellt.⁶¹

Der Historikerstreit 1986

Als Thomas Nipperdey 1988 seine Besprechung der Eröffnungsbände von Wehlers «Deutscher Gesellschaftsgeschichte» in «Geschichte und Gesellschaft» veröffentlichte, hielt er es für angezeigt, folgende Bemerkung voranzustellen: Er habe vor einigen Wochen die Fahnen von Wehlers «Großpolemik zum Historikerstreit» erhalten. Er habe sie in den Schrank gelegt, um sie erst dann zu lesen, wenn er mit Wehlers Hauptwerk und diesem Beitrag zu Ende sei. Er «möchte nicht – vielleicht – voller Ärger und Zorn schreiben über moralische Angriffe oder die Vermengung von Wissenschaft und Politik und Moral, nicht voller Trauer über die Polarisierung der Zunft und die Emotionalisierung des Diskussionsklimas, die Vereisung oder das Abbrechen von Beziehungen».⁶²

Thomas Nipperdey nahm mit diesen Worten Bezug auf die Debatten um die Singularität der nationalsozialistischen Massenverbrechen und den Umgang der deutschen Öffentlichkeit mit der NS-Vergangenheit, die in der zweiten Jahreshälfte 1986 die Bundesrepublik erschütterten.⁶³ Jürgen Habermas, der Frankfurter Sozialphilosoph und linke Intellektuelle, eröffnete im Juli 1986 die Kontroverse mit seinem Essay «Eine Art Schadensab-

wicklung», der in der «Zeit» erschien und in dem er «die apologetischen Tendenzen der deutschen Zeitgeschichtsschreibung» attackierte.⁶⁴ Im Visier hatte er den Berliner Faschismusexperten Ernst Nolte, der kurz zuvor in einem in der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» veröffentlichten Artikel über die «Vergangenheit, die nicht vergehen will», den «Klassenmord» der Bolschewiki als «das logische und faktische Prius des ‹Rassenmords› der Nationalsozialisten» bezeichnet hatte.⁶⁵ Zugleich griff Habermas den vermeintlichen Geschichtsrelativismus einer Gruppe von konservativen Neuzeithistorikern an, die als «Ideologieplaner» der Regierung Kohl stigmatisiert und für die geschichtspolitische Wende verantwortlich gemacht wurden. Konkret attackierte Habermas den Kölner Zeithistoriker Andreas Hillgruber, seinen Bonner Kollegen Klaus Hildebrand und den Erlanger Ordinarius Michael Stürmer, denen er unterstellte, mit Nolte gemeinsame Sache zu machen und über eine Wiederbelebung eines rechtskonservativen Nationalbewusstseins politischen Konsens zu stiften. Die «Viererbande» war eine polemische Kreation von Habermas, der hier politisch unliebsame, da rechte Historiker in Kollektivhaftung nahm, obwohl sie in wissenschaftlicher Hinsicht alles andere als eine Einheitsfront bildeten. Die derart Geschmähten mussten antworten. Der Streit eskalierte rasch. Er wurde verbissen geführt. Letztlich kollidierte das von Jürgen Habermas verteidigte, allerdings unvollendete Projekt der Moderne,⁶⁶ das er mit der Reformpolitik der sozial-liberalen Koalition assoziierte, mit der Geschichtspolitik der Ära Kohl, deren Repräsentanten eine neue nationale Identität zu begründen versuchten und ihr Bemühen als Konzept einer «geistig-moralischen Wende» kommunizierten.⁶⁷

Ulrich Herbert hat zu Recht darauf hingewiesen, dass der Historikerstreit nicht nur eine Auseinandersetzung um «die Deaktualisierung der NS-Zeit im Kontext der historischen Symbolpolitik der Regierung Kohl» war, die auch auf «die wissenschaftliche Vernachlässigung der Geschichte des Judenmords in der deutschen NS-Forschung» verwies, sondern «im Kontext von Medienmarkt und -konkurrenz» funktionalisiert wurde.⁶⁸ Deshalb überschritt die Debatte sofort die Grenzen der Fachwissenschaft und wurde zu einem erbitterten Ringen «um die historiographische Deutungshoheit, um die repräsentative Macht über die jüngere Geschichte und das öffentliche Geschichtsbewusstsein der späten Bonner Republik».⁶⁹

Dieser «Kampf um die kulturelle Hegemonie», dieser «Streit zwischen Geschichte und öffentlicher Erinnerung»⁷⁰ wurde zunächst in den Feuilletons der großen Zeitungen ausgetragen. Die deutschen Historiker fühlten sich verpflichtet, Position zu beziehen. Jürgen Habermas erhielt Unter-

stützung von Hans-Ulrich Wehler, Jürgen Kocka, Heinrich-August Winkler, Hans und Wolfgang J. Mommsen; die Gegenposition bezogen Thomas Nipperdey, Immanuel Geiss und Horst Möller.⁷¹ Das Netzwerk der «Habermasianer» war größer und effizienter. Man sprach sich ab, lancierte Rezensionen, diskutierte Repliken, ließ Briefe zirkulieren und koordinierte Veröffentlichungsstrategien. Wehler war immer bestens informiert und informierte Wieckenberg.

Der Sturm in den Zeitungen und Leserbriefspalten legte sich schließlich. Die Dokumente dieser Kontroverse wurden von Piper in einem Band herausgegeben.⁷² Damit wich das ephemere Medium der Presse dem Buch, das im öffentlichen Gedächtnis eine längere Halbwertszeit besitzt. Hans-Ulrich Wehler bereitete einen polemischen Essay über die «Entsorgung der Vergangenheit» vor. Er wollte ihn bei C.H.Beck veröffentlichen, und schickte im Juli ein Inhaltsverzeichnis an Ernst-Peter Wieckenberg. Im September traf das Manuskript in München ein. Das Buch sollte noch im Herbst publiziert werden.⁷³ Im Verlag sah man sofort, wie heikel das Unternehmen war. Doch Zeit zum Abwägen blieb nicht. Hans-Ulrich Wehler drängte auf eine Entscheidung. In einer ausführlichen dreiseitigen «Notiz», überschrieben mit «Eilt!», setzte der Cheflektor den Verleger ins Bild. Wieckenberg teilte Wehlers Bedenken nicht, durch das Bändchen in juristische Probleme zu geraten. Allerdings gebe es einige Stellen, in denen Wehlers Polemik zu persönlich sei. Hier müsse der Autor dazu an gehalten werden, die Argumente *ad hominem* zu mildern und sich auf eine sachliche Auseinandersetzung zu beschränken. Auch Nipperdey werde zum Teil recht hart attackiert. Wenn Wehler auf die Ratschläge eingehe, solle sich der Verlag nicht um eine Veröffentlichung drücken. «Wir sollten uns freilich nicht einer Illusion darüber hingeben, dass die Veröffentlichung des Pamphlets zu keinen Konsequenzen führt. Ich gehe davon aus, dass der eine oder andere konservative Historiker sich von uns zurückziehen wird. Das scheint mir aber kein hinreichender Grund dafür zu sein, dass wir jetzt auf die Veröffentlichung des Bandes verzichten sollten. Er scheint mir wichtig und notwendig.»⁷⁴

Wolfgang Beck stimmte einer Veröffentlichung in der «Beck'schen Reihe» zu.⁷⁵ Wehler machte sich an die Überarbeitung, mäßigte aber seine Polemik nur geringfügig; stattdessen holte er die Kommentare zweier Bielefelder Juristen ein, die jedoch keine rechtlich relevanten Bedenken äußerten. Der Historiker trieb die Drucklegung energisch voran. Als er vom Verlag die Nachricht erhielt, dass sich die Auslieferung bis in den Februar verzögere, reagierte er sofort. Dann läge Ernst Noltos Antwort

an seine Kritiker: «Das Vergehen der Vergangenheit», das bei Ullstein angekündigt war, bereits vier Monate vor, und seine Attacke käme zu spät. Gleichzeitig betonte er, ein preiswertes Taschenbuch sei ihm viel wichtiger als ein hohes Honorar.⁷⁶ Ein großes Publikum sollte einmal mehr erreicht werden. Kurz vor Erscheinen des Buches war Wehler «frohen Mutes, dass das Unternehmen ‹Historikerstreit› gut weiterläuft».⁷⁷

Bei C.H.Beck war man nicht ganz so optimistisch. Man wusste, was auf dem Spiel stand. Denn Thomas Nipperdey wurde in Hans-Ulrich Wehlers polemischem Essay «Entsorgung der deutschen Vergangenheit?» als «Großmogul des Neohistorismus» kritisiert und als Mitglied der gegen Messerschmidt eingesetzten Kommission an den Pranger gestellt.⁷⁸ Wie sollte man mit dieser schwierigen Situation umgehen? Nur eine offene Informationspolitik seitens des Verlags konnte helfen. Wieckenberg unterrichtete am 17. November Thomas Nipperdey, dass der Beck-Verlag ein Buch von Wehler zum Historikerstreit veröffentliche, in dem auch gegen Nipperdey polemisiert werde. Mit Wehlers Einverständnis gab er Nipperdey die Fahn en zu lesen, da er nicht wollte, dass er «als Autor des Hauses das Gefühl» habe, der Verlag mache etwas hinter seinem Rücken. Der Cheflektor setzte hinzu, dass er nicht genau sagen könne, wo er zwischen Wehler und Nipperdey stehe. Politisch würde er wohl der Position Wehlers zuneigen, in Fragen der Wissenschaftsmethodik sei er jedoch unentschieden und finde, dass Nipperdeys Position vieles für sich habe.⁷⁹ Ein Gespräch schloss sich unmittelbar an. Danach gab sich Ernst-Peter Wieckenberg zuversichtlich, dass es mit Nipperdey keinen ernsten Konflikt geben würde.⁸⁰

Wieckenberg betreute genau in dieser Zeit Nipperdeys «Religion im Umbruch» und berichtete diesem schon am 20. November 1987 von der «Begeisterung», mit der er das Manuskript gelesen habe.⁸¹ Der Cheflektor versuchte den Spagat, um im Interesse des Verlags beide Autoren zu halten. Wehler war zufrieden, dass sein Essay und damit sein Deutungsangebot des Streites durch C.H.Beck eine weite Verbreitung fanden, und entwickelte verschiedene Strategien, um der zu erwartenden Kritik zu begegnen. Am 5. Januar 1988 bekundete er sein Mitgefühl mit dem Verlag: Es tue ihm leid, dass seine Gegner die Kritik auch auf dem Rücken des Verlags abladen würden. Die Attacke werde bald losgehen, da sei er sich «ganz sicher».⁸² Am selben Tag fragte Nipperdey, der gerade Wehlers «Gesellschaftsgeschichte» rezessiert hatte, bei Wieckenberg an, ob er und der Verlag bereit seien, einen entsprechenden Band mit Entgegnungen der Angegriffenen zu drucken.⁸³ Wieckenberg wusste, dass Nipperdey mit Zorn auf Wehlers Essay reagiert hatte. Und er war froh, dass der Münchner Historiker den

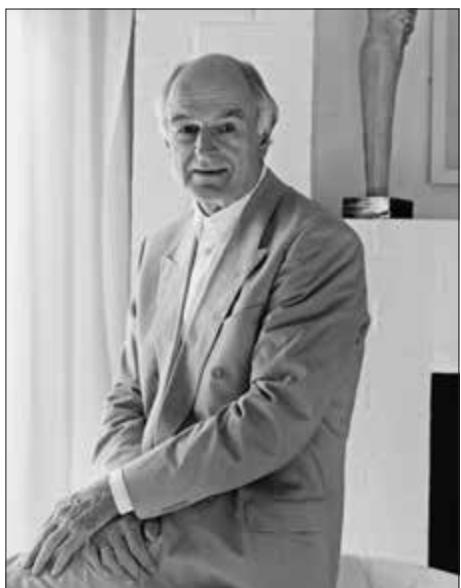
Kontakt zu ihm nicht abgebrochen hatte.⁸⁴ Er antwortete seinem Autor am 9. Januar: «Ich bin Ihnen deswegen dankbar für Ihre Frage, weil ich mich in meinem Rollenverständnis als Verlagsleiter von Ihnen verstanden fühle. Auch wenn ich politisch die Meinung von Wehler in vielem teile, heißt das ja nicht, dass ich jede Wendung seines Buches mir zu eigen mache. Und ferner: wir dürfen uns, so finde ich, nur als Forum verstehen, auf dem Meinungen ausgetauscht und vermittelt werden. Um ganz konkret zu sein: Ja, wir wären jederzeit bereit, einen Band herauszubringen, in dem die von Wehler Angegriffenen sich zur Wehr setzen. Der Idealfall wäre natürlich das Buch eines Autors, etwa ein Buch von Ihnen. Aber das dürfte zu zeitraubend sein. Allerdings meine ich, es sollte dann wenigstens *einen* Herausgeber geben. Uns wäre es natürlich besonders willkommen, wenn dieser Herausgeber Sie wären.»⁸⁵

Zu der Publikation kam es nicht. Wieckenbergs Argument, der Verlag verstehe sich als Forum, traf durchaus zu. In der Medienlandschaft war er Mittler zwischen Autor und Publikum. Doch Neutralität gab es in dieser hoch emotionalisierten Debatte nicht. Die öffentliche Wahrnehmung war eindeutig: C.H.Beck hatte durch die vorgängige Publikation des Wehler'schen Pamphlets eindeutig Position bezogen. Entsprechende Reaktionen folgten. Der bekannte Mediävist Horst Fuhrmann war so empört über die Veröffentlichung des Bandes, dass er im Verlag nicht weiter publizieren wollte.⁸⁶ Wieckenberg vermochte ihn zu beschwichtigen. Durch diplomatisches Geschick und eine offene Informationspolitik konnte vermieden werden, dass die Entscheidung für Hans-Ulrich Wehler bedeutende Autoren wie Thomas Nipperdey und Horst Fuhrmann aus dem Hause trieb, aber letztlich hatten Wolfgang Beck und Ernst-Peter Wieckenberg in diesem Streit das linksliberale Profil des Verlags klar konturiert. Dies hatte zur Folge, dass die angegriffenen Historiker Klaus Hildebrand, Andreas Hillgruber, Ernst Nolte und Michael Stürmer nach 1986 nicht – oder nicht mehr – bei C.H.Beck veröffentlichten. Auch andere konservative Historiker zeigten sich dem Verlag und dem Cheflektor gegenüber «reserviert». ⁸⁷ Allerdings verlor nach der Wiedervereinigung die politische Lagerbildung in der Historikerzunft an Bedeutung, so dass auch liberalkonservative Autoren wie etwa Lothar Gall oder konservative Autoren wie Horst Möller wieder zu C.H.Beck fanden.

Empfehlungen

Mit Thomas Nipperdey tauschte sich Wieckenberg vor allem mündlich aus. Das Dienstzimmer des Historikers in der Ainmillerstraße und das Büro des Cheflektors in der Wilhelmstraße lagen nur einen Steinwurf voneinander entfernt. Ernst-Peter Wieckenberg verdankte ihm so manchen Rat. Hinweise auf interessante Projekte und junge Historiker erfolgten im Gespräch.⁸⁸ Hans-Ulrich Wehler saß hingegen in Bielefeld, und Treffen mit dem Cheflektor kamen nur gelegentlich zustande. Ratschläge übersandte Wehler daher schriftlich. Wenn es schnell gehen musste, griff er zum Telefonhörer. Seit der Kontaktaufnahme 1983 riss der breite Strom von Empfehlungen nicht ab. Von Ablehnungen, die durchaus häufig waren, ließ sich der Historiker nicht entmutigen. Brief um Brief traf in München ein. C.H.Beck war sein Hausverlag. Seine Bücher, Essays, Sammelbände erschienen fast ausnahmslos bei C.H.Beck. Wehler verstand sich vorzüglich auf den Aufbau von Netzwerken, und seinen Schülern und Kollegen gewährte er, sofern er etwas von ihnen hielt, bereitwillig Unterstützung, damit sie Kontakte zu dem angesehenen Verlagshaus herstellen konnten. Er wusste um seine Bedeutung als Patron und *gatekeeper*.

Über die Jahre empfahl er, mit wechselndem Erfolg, seine Bielefelder Kollegen und setzte sich ein für deutsche, europäische, israelische, nordamerikanische Historikerinnen und Historiker, nicht nur aus der Neuesten Geschichte, sondern auch aus der Alten und der Mittelalterlichen Geschichte, der Frühen Neuzeit und der Wirtschaftsgeschichte. Wieckenberg schätzte Wehlers klares Urteil, und er nutzte seine Verbindungen, um Ende der achtziger Jahre das Geschichtsprogramm in der «Beck'schen Reihe» zu stärken, indem historische Essays mit einem Höchstumfang von 150 bis 180 Seiten für ein größeres Publikum veröffentlicht wurden.⁸⁹ Allerdings erteilte er 1988 Wehler eine Absage, als dieser eine eigene Reihe zur Bürgertumsgeschichte bei C.H.Beck anregte, in der Qualifikationsarbeiten aus dem Bielefelder Sonderforschungsbereich publiziert werden sollten. Wieckenberg begründete die



Hans-Ulrich Wehler

Ablehnung: Sie seien vorsichtig geworden, was die Übernahme von Arbeiten betreffe, für die man Zuschüsse benötige. Denn solche Veröffentlichungen würden für den Verlag immer auch Verluste bedeuten.⁹⁰ Der Publikumsverlag, der von seiner Wissenschaftsnähe profitierte, wollte nicht zu viele wissenschaftliche Reihen in seinem Programm, die viel Arbeit, aber wenig Ertrag erwarten ließen.

Wehler vermittelte seit Anfang der neunziger Jahre diejenigen Autoren an C.H.Beck, die er in der «Neuen Historischen Bibliothek» bei Suhrkamp untergebracht hätte, wenn sein Kontakt zu Unseld nicht abgerissen wäre, nachdem er mit der «Deutschen Gesellschaftsgeschichte» zu dem Münchner Verlag gegangen war. So fand eine Generation junger, methodisch und intellektuell aufgeschlossener Autoren zu C.H.Beck, die dessen Ansehen unter Historikern weiter vergrößerten. Für diese jungen Wissenschaftler war es inzwischen eine Selbstverständlichkeit, sich nach ihrer Qualifikationsphase den Formaten zu öffnen, die ein breiteres Publikum ansprachen. So empfahl Hans-Ulrich Wehler 1990 beispielsweise auch Manfred Hildermeier. Den Professor für Osteuropäische Geschichte an der Universität Göttingen hielt er für den besten jüngeren Russland-Historiker in Europa. Er habe für die Suhrkamp-Reihe einen brillanten Band über die Russische Revolution zwischen 1905 und 1925 geschrieben. «Ich merke jetzt aus Gesprächen, dass er eine Gesamtdarstellung der Sowjetunion von 1917 bis gestern schreiben möchte. Ich habe ihm natürlich gesagt, dass bei Unseld keine Verträge mehr möglich sind, dass Sie aber nach meinem Eindruck an guten Gesamtdarstellungen interessiert seien.»⁹¹ 1998 veröffentlichte Hildermeier seine mehr als 1200 Seiten umfassende «Geschichte der Sowjetunion 1917–1991» bei C.H.Beck. Die Standarddarstellung wurde im Frühjahr 2013 um eine ähnlich umfassende «Geschichte Russlands. Vom Mittelalter bis zur Oktoberrevolution» ergänzt.

Doch natürlich dachte Hans-Ulrich Wehler auch an seine Schüler. So schickte er Wieckenberg 1999 sein Gutachten zur Habilitationsschrift von Paul Nolte, die dann im nächsten Jahr unter dem Titel «Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert» erschien.⁹² 2004 folgte in der «Beck'schen Reihe» Paul Noltens Buch «Generation Reform. Jenseits der blockierten Republik» – ein Überraschungserfolg, der es ebenfalls bis in die «Harald Schmidt Show» schaffte und mit über 18 000 verkauften Exemplaren zu Buche steht –, 2006 «Risikante Moderne» und 2012 der Band «Was ist Demokratie? Geschichte und Gegenwart».

Von Wehler selbst erschienen seit der Jahrtausendwende neben dem

vierten und fünften Band seiner «Deutschen Gesellschaftsgeschichte» das schmale Bändchen «Nationalismus» (2001, 3. Aufl. 2007), das aus dem vierten Teilband der Gesellschaftsgeschichte hervorgegangen ist, sowie unlängst «Die neue Umverteilung. Soziale Ungleichheit in Deutschland» (2013). Staunend konstatiert man die Zahl der thematisch meist heterogenen Bände, die im selben Zeitraum bei C.H.Beck veröffentlicht wurden und in denen der streitbare Kämpfer von einst verstreut publizierte Essays versammelt hat – wohl um das zusammenzustellen, was ihm als fortgeschriebene Bestimmung der eigenen Position historisch und politisch wichtig scheint.